

„24 Stunden arbeiten kann niemand“

Das Projekt „24 h. wir bleiben wach“ thematisiert die Situation von Betreuerinnen aus dem Osten und den Familien, in denen sie leben.

Von **Alexandra Plank**

Innsbruck – „Es hat nicht nur eine kulturelle Komponente, sondern auch eine große gesellschaftspolitische Relevanz“, sagt Sozialwissenschaftlerin Sonja Prieth über das Projekt, das von TKI open gefördert wird. Mit dem Musiker Klemens Wolf ist sie in Tiroler Familien gegangen, sie wurden über Bekannte vermittelt, und beide haben das Thema 24-h-Betreuung aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet. Die Aufnahmen werden dann bei einer 24-h-Performance eingespielt (siehe unten).

„Die Betreuerinnen sind unterbezahlt, so wie alle Pflegenden nicht erhalten, was sie verdienen würden.“

Siegfried Portugaller (Angehöriger)

Die Aussagen regen zum Nachdenken, zum Empören und mitunter zum Schmunzeln an. Etwa wenn eine 100-Jährige erklärt, sie werde ihre Betreuerin natürlich vermessen, wenn sie nach Hause fährt, aber „ihr Mann hat ja auch ein Recht, sie zu sehen“.

Eine Pflegebedürftige, die nach einem Schlaganfall gehandicapt ist, gibt offen zu, dass sie am Anfang schwer damit zurechtkam, dass „die Anwesenheit der Betreuerin

immer spürbar war“. Daher habe sie darauf zunächst extrem reagiert, schließlich war sie es gewohnt, allein zu leben.

„Auch die Betreuerinnen müssen sich erst in die Familien einleben, viele Frauen lassen Angehörige zurück, die sie auch brauchen, ob Kinder oder alte Menschen“, erzählt Prieth. Das seien natürlich auch Menschen, nach denen sie sich sehnen. Die Betreuerin Maria Popescu (Pseudonym) berichtet, wie sie während der Corona-Pandemie fast drei Monate nicht nach Hause fahren konnte. Sie hält fest, dass die Betreuung „vor allem psychisch eine sehr schwere Arbeit“ sei. Im Vergleich zum Verdienst in ihrer Heimat werde sie gut bezahlt, sie habe jedoch aufgrund der Scheinselbstständigkeit weder Anspruch auf Krankenstand, noch auf eine gute Pension. Popescu erzählt auch, dass sie öfters falsch von der Agentur instruiert wurde: „Es hat geheißen, die Frau brauche nur ein wenig Unterstützung, dabei war sie bettlägrig.“ Seitens der Familien seien die Erwartungen oft überzogen: „Es gibt einige, die meinen, 24 Stunden heißt, dass man 24 Stunden arbeitet, aber das kann kein Mensch.“ Nun sei sie in einer Familie, die sie sehr wertschätze.

Siegfried Portugaller ist froh, dass sich eine Betreuerin um seine Mutter



Rund 1800 Menschen werden in Tirol von 24-h-Betreuerinnen versorgt. Wie geht es ihnen? Wie den Betreuerinnen? Wie den Angehörigen? Ein Projekt (www.wortklangwelt.com) sucht Antworten. Foto: imago

kümmert, sonst müsste er sie ins Altenheim geben. Ihm ist aber auch bewusst, dass die 24-h-Betreuung ein System ist, bei dem die reichen EU-

Staaten die Arbeitskräfte der armen nutzen und auch ausnutzen. „Obwohl die Betreuerinnen hier viel mehr verdienen als zuhause, ist klar, dass

sie unterbezahlt sind, so wie generell auch hier ausgebildete Pflegerinnen nicht das erhalten, was sie verdienen würden.“ Ihn ärgert beson-

ders, dass nur rund die Hälfte des Geldes, das er zahlt, bei der Betreuerin ankommt. „Von 2500 Euro bleiben ihr gerade einmal 1200 bis 1400 Euro.“ Dass sie in Rumänien für diese Arbeit nur 300 bis 400 Euro bekomme, mache das moralische Dilemma nicht einfacher.

Klemens Wolf erklärt, der Sinn der Interviews sei nicht, wissenschaftlich zu sein, sondern ein Gefühl für die Situation zu vermitteln. Ihm seien Aussagen von anderen Betreuerinnen im Ohr, die sagten, es gehe ihnen sehr gut, denn „ich darf ja zwei Stunden pro Woche hinaus“. Für die zwei Projektleiter steht fest, dass die Politik dringenden Handlungsbedarf hat. Im Zuge der 24-h-Performance werde auch eine Sprecherin einer Vorarlberger Agentur zu Wort kommen, der einzigen österreichweit, die nicht profitorientiert ist. Es handle sich um eine Kooperation des Landes mit Hilfsorganisationen. „Ich finde, das ist der einzig richtige Weg, dass die öffentliche Hand die Vermittlung übernimmt“, so Prieth. Das wird die Agenturbesitzer nicht freuen, deren Anzahl in Tirol hoch ist. Rund 1800 Personen werden von 24-h-Betreuerinnen versorgt.

Performance geht an die Grenzen

Innsbruck – Das Projekt „24h. wir bleiben wach“, will die Situation von 24-h-Betreuerinnen in einer 24-h-Performance erlebbar machen. Die Frauen arbeiten in Österreich unter prekären Bedingungen. Prekär ist auch die Lage der Menschen, die diese Unterstützung

brauchen. Betroffen sind weiters die Angehörigen, zudem gestalten noch viele andere Akteure das System mit.

Das TKI-open-Projekt (Förderung 15.000 Euro) ist eine Performance mit Lesungen, Musik, Experten und Einspielungen der Gespräche mit

Betroffenen. Es findet im BRUX Freies Theater Innsbruck am 19.11.2021, ab 11 Uhr, statt. Die Grenzen der Belastbarkeit von KünstlerInnen und Publikum werden ausgelotet. Der „Patient“, der hier 24 Stunden lang „versorgt“ wird, ist das österreichische System

der 24-Stunden-Betreuung. Den Auftakt bildet eine Buchpräsentation (14.10.2021, 19 Uhr, Haus der Begegnung). Brigitte Aulenbacher, Institut für Soziologie an der Linzer Johannes Kepler Universität, stellt „Gute Sorge ohne gute Arbeit?“ vor (siehe Interview). (pla)

3 Fragen an



Brigitte Aulenbacher

Soziologin

Foto: Uni Innsbruck

Es gibt zu wenig Pflegeangebot

Soziologin Brigitte Aulenbacher spricht über die Probleme der 24-h-Betreuung.

1 Wie sehr sind wir davon abhängig? Sie ist schnell verfügbar und wird gewählt, wenn die Menschen zuhause bleiben wollen. Generell besteht zu wenig Pflegeangebot: Bei mobilen Diensten, stationärer Pflege und alternativen Betreuungsformen.

2 Wo liegen die Probleme? Der Begriff schürt die Erwartung einer 24-Stunden-Verfügbarkeit. Das Zusammenleben von anfangs fremden Menschen ist Thema. Agenturen spielen eine machtvolle Rolle. Sie regeln Bedingungen, die die Selbstständigen kaum beeinflussen können, wie etwa das Honorar.

3 Was ist zu tun? Das freiwillige Gütesiegel zertifiziert die Agenturen. Ein Hebel kann die Bindung der Förderungen an Kriterien sein. Bei einer Anstellung fürchten Kritiker höhere Kosten, Befürworter verweisen auf sozial- und arbeitsrechtliche Vorzüge. Es braucht Investitionen in kombinierte Betreuung: zuhause, mit mobilen Diensten, alternative Wohnformen, neue stationäre Einheiten.

Das Interview führte **Alexandra Plank**